

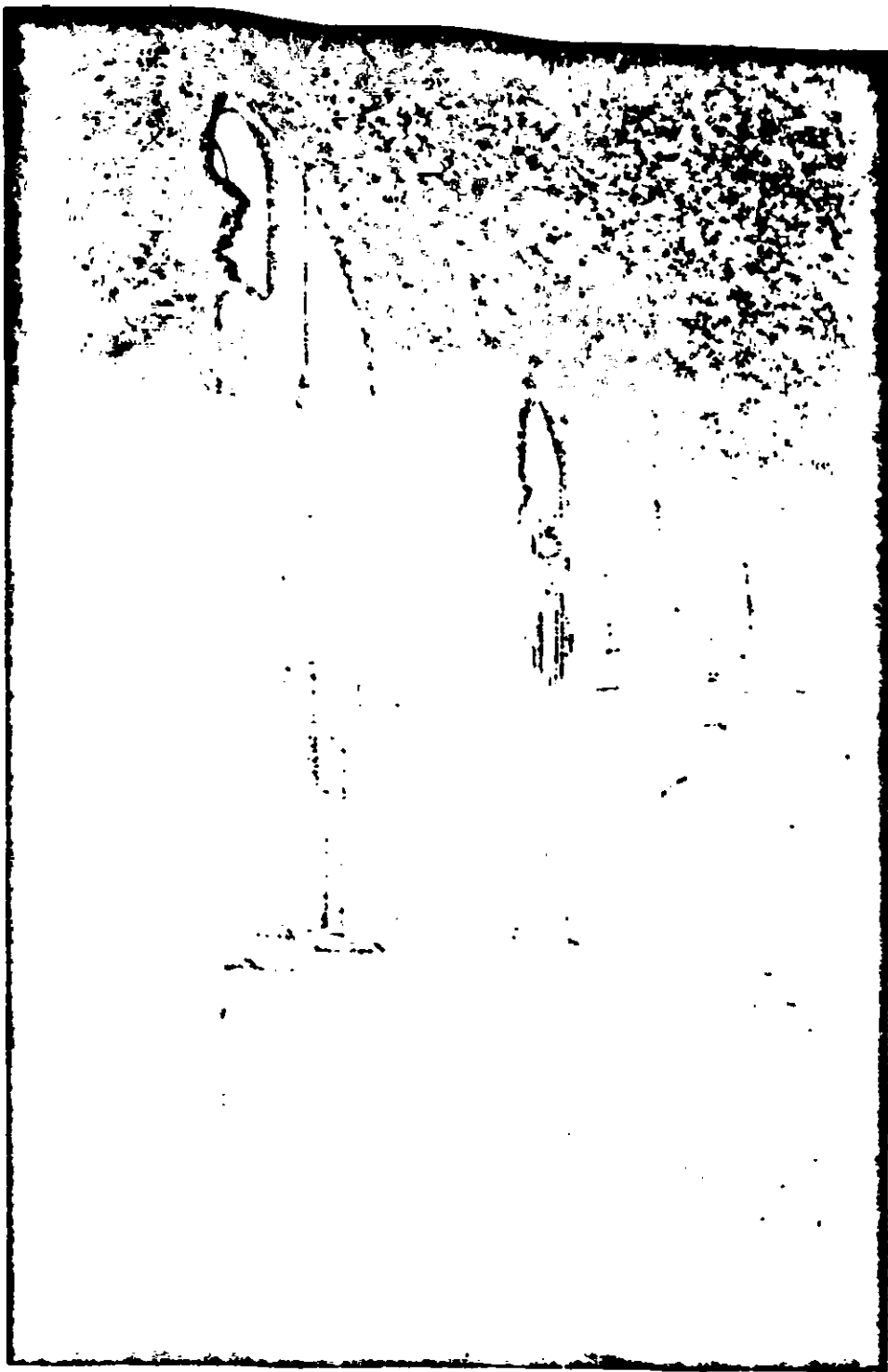
Aufgaben und der Teil 1937

fragen der Denkmalpflege an St. Justinus in Frankfurt am Main-Höchst

In die Zeit des vorliegenden Berichtes fällt auch – als bedeutendste unter den abgeschlossenen Arbeiten – die Wiederherstellung der St. Justinus-Kirche in Höchst, die von 1930 bis 1932 stattgefunden hat. Über die Arbeit selbst und über die baugeschichtlich wertvollen Entdeckungen, die hierbei gemacht wurden, haben die beiden nacheinander tätigen Bauleiter ausführlich berichtet, nämlich E. Stiehl in »Die karolingische Säulenbasilika (Justinus-Kirche) in Höchst« (Die Denkmalpflege 1931, S. 52–61) und W. Dobisch in »Die Wiederherstellung der St. Justinus-Kirche in Höchst a. M.« (Die Denkmalpflege 1932, S. 128–135); mit der Frage der Zeitstellung hat sich W. Scriba in seiner Veröffentlichung »Der karolingisch-romanische Bau der Justinus-Kirche in Höchst a. M.« (Frankfurt 1930, C. Ruppert) in eingehendster Weise beschäftigt, eine allgemein unterrichtende Schrift über die Geschichte des Bauwerks hat der inzwischen verstorbene Rektor L. Fenster nach der Wiedereinweihung erscheinen lassen (»St. Justinus-Kirche Höchst«, F.=Höchst 1932, J. Wagner & Söhne) und schließlich hat noch W. Meyer-Barkhausen die Kapitelle und Kämpfersteine der Säulen im »Jahrbuch der Preuß. Kunstsammlungen« (1933, Heft 2) einer besonderen Untersuchung unterzogen.

Diese verhältnismäßig umfangreiche Literatur läßt es überflüssig erscheinen, an dieser Stelle nochmals allgemein auf die Wiederherstellung oder auf die Geschichte des Bauwerks einzugehen. Man würde zum größten Teil schon Veröffentlichtes wiederholen müssen. Es scheint daher angebracht, stattdessen nur einige Einzelfragen zu behandeln, die während der Ausführung auftauchten und von wesentlicher Bedeutung für den Ausfall der ganzen Wiederherstellung waren; in den erwähnten Berichten, deren Sache es vor allem sein mußte, die tatsächliche Lösung der Aufgabe darzustellen, konnten diese Fragen nicht oder nur andeutend berührt werden.

Die erste große Frage, die sich gleich zu Beginn der Arbeit erheben mußte, lautete dahin, ob und inwieweit eine Rückbildung der aus einer Reihe verschiedener Bauperioden erwachsenen heutigen Gesamtform möglich und tunlich sei. Die Lage war ja so, daß ein (nach Scriba) romanischer oder (nach Stiehl) karolingischer Kern, bestehend aus Langhaus, Vierung und nördlichem Querhaus, teilweise umschlossen war von spätgotischen Bauteilen mit barocken Dächern, nämlich dem Chor, der Sakristei an der Stelle des südlichen Querhauses und einer Kapellenreihe am nördlichen Seitenschiff. Konnte und sollte man diesen vorgotischen Kern »heraus Schälen«? Die Frage war leicht mit Ja zu beantworten, was die Südseite anging, wo nur die plumpen barocken Ochsenaugen im Obergaden des Mittelschiffs beseitigt und die im Mauerwerk steckenden alten Rundbogenfenster freigelegt oder ergänzt werden mußten; schwieriger war sie an der Nordseite. Hier war, gleichfalls in der Barockzeit, eine einzige große Dachfläche vom Mittelschiff über das Seitenschiff und die niedrigen Kapellen heruntergezogen worden. Es wäre an sich, wenn auch mit erhöhten Kosten, möglich ge-



Hocht, Justiniankirche, nördl. Seitenschiff

Aufn. Kramer, Hocht

wesen, den alten basilikalischen Querschnitt auch an dieser Seite wieder sichtbar zu machen, jedoch fand sich keine befriedigende Lösung für die Abdeckung der Kapellen. Nach vielen zeichnerischen Versuchen entschloß man sich zuletzt, doch nichts zu ändern. Es war, immer wieder einmal, ein Beispiel für die Richtigkeit der alten Erfahrung, daß man nicht versuchen soll, eine in geschichtlicher Entwicklung entstandene Form ohne zwingenden Grund zu »verbessern«, nur weil sie einem vielleicht nicht restlos gefällt. Solche Formen sind doch fast immer unter der Führung durch einen sehr tiefen Instinkt - nicht für das »Ideale«, aber

für das unter den gegebenen Umständen Richtige, für das *relativ Beste* zustande gekommen. Die Rückbildung hätte manche unleugbaren Vorteile gebracht, und zwar nicht nur den »archäologischen Gewinn«, daß auch von der Stadt- und Eingangsseite her die ursprüngliche Basilika erkennbar geworden wäre, sondern z. B. auch den künstlerischen, daß der Innenraum im Mittelschiff die alte zweiseitige Beleuchtung zurückerhalten hätte. Aber die jetzt erhalten gebliebene Großformigkeit und Ruhe des äußeren Bildes wäre verlorengegangen. Und man verzichtete schließlich auch darauf, die Nordfenster im Obergaden etwa indirekt, durch entsprechende neue große Dachgauben, mit Tageslicht zu versorgen, sondern beließ es bei den vorhandenen zwei Reihen kleiner Gauben, die nur die Bodenräume beleuchten, aber dem Dach einen vorzüglichen Maßstab geben.

Ein zweiter Streitpunkt war die Ausbildung der Decken im Langhaus. Da alle Dächer erneuert werden mußten, hatte man in dieser Beziehung freie Hand. Der Gedanke lag nahe, wieder »romanische« Decken zu machen, wobei es allerdings noch darauf ankam, wie man sich die typische oder die hier passende romanische Decke vorzustellen hatte. Unsere Kenntnisse sind in diesem Punkt nicht sehr reichhaltige und auch nicht sehr sichere. Wie sahen die romanischen Balkendecken im Originalzustand aus? Waren in der Regel die Balken gezeit, und, wenn sie gezeit waren, wie waren sie behandelt? Und wie die Putzflächen? Sollten diese Decken mehr oder weniger »rauh« wirken, oder wurden sie verfeinert, und mit welchen Mitteln? Im vorliegenden Fall erschien jedenfalls dem



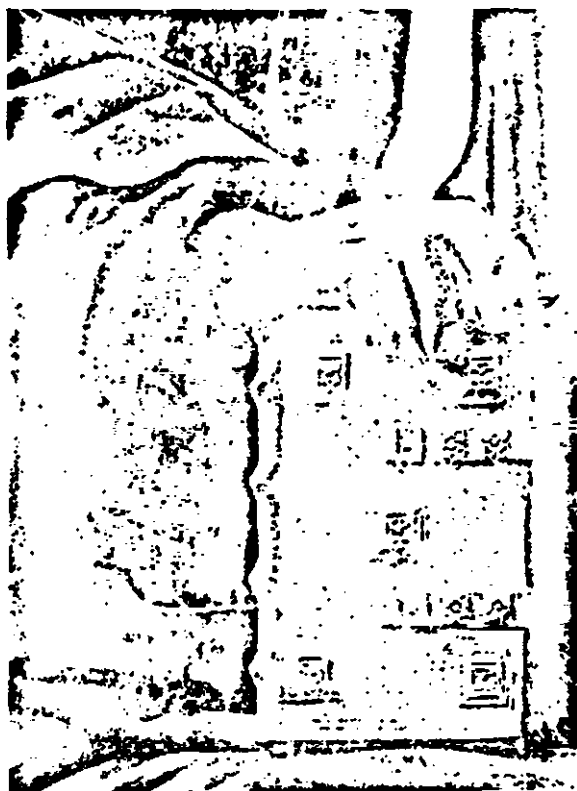
Efm.-Schiff, Justinuskirche,
Langhaus, Blick nach Westen

Aufn. Kunsth. Sem. Marburg

Konseruator die Neigung zur Rauheit durchaus abwegig. Obwohl der Gesamtbau der Justinus-Kirche vergleichsweise primitiv und kunstlos ist, enthält er doch eine Anzahl von Einzelelementen, die sehr hochwertig und verfeinert sind; einerseits die sicher karolingischen Kapitelle, die mit ihrer sehr edlen und straffen Form und Haltung buchstäblich den ganzen Raum beherrschen, und andererseits die reiche Ausstattung aus dem 18. Jahrhundert, und zwar im Langhaus vor allem die elegante Orgel auf der Westempore. Alle erdenklichen anderen Gegensätze in künstlerischen Dingen mögen erwünscht und schön oder mindestens möglich sein - der Gegensatz von Grob und fein ist unerträglich. Die Kapitelle des 9. oder 10. Jahrhunderts und die Orgel um 1735 ergeben, merkwürdig genug, eine scheinbar mühelose Harmonie; aber die raue Balkendecke hätte einen Mißklang hineingebracht. Wer dies bezweifelt, hat übrigens Gelegenheit, sich durch den Augenschein überzeugen zu lassen, nämlich in einem anderen, aber sehr ähnlichen Fall, in St. Burkard in Würzburg. Dort bestanden im wesentlichen die gleichen Voraussetzungen, ein romanisches Langhaus mit gotischer Chorpartie und einheitlich barocker Ausstattung. Und dort hat man im Mittelschiff die raue »romanische Balkendecke« gemacht. Aber sie ist dort die einzige nicht überzeugende Einzelheit in einer sonst ganz vorzüglich gelungenen, äußerst aner kennenswerten Wiederherstellung. In der Justinus-Kirche fiel die Entscheidung gegen die Balkendecke, und das war bestimmt richtig; womit nicht gesagt sein soll, daß die jetzt gleichartig mit den Wänden verputzte Decke eine beste Lösung darstelle, denn sie ist auch noch zu rauh.

Als im Grundsätzlichen richtig darf auch die Gestaltung der Decke im Chor bezeichnet werden. Die ursprünglichen Gewölbe waren hier bereits um 1530 wieder abgetragen worden, vielleicht weil sie infolge auseinanderweichender Wände einzustürzen drohten. Die Rippenanfänger waren stehen geblieben, die Balkendecke glatt verputzt. Man war sich darüber einig, daß jedenfalls diese Übergangslose Putzdecke und die kahle Überhöhung des Raumes, die sie zur Folge hatte, nicht zu ertragen sei. Die Gewölbeform war aus den Anfängern zu erschließen, aber man scheute sich begreiflicherweise, ein ganzes, nicht mehr vorhandenes Gewölbe in der alten Form neu herzustellen und es damit gleichsam für das alte auszugeben. Außerdem war zu berücksichtigen, daß der große Hochaltar von 1724 schon für den gewölbelosen Raum angefertigt worden war, der damals vermutlich eine Voutendecke hatte. Der Gedanke, aus den gleichförmig gebildeten Rippenanfängern eine im übrigen unabhängig gestaltete »moderne« Decke zu entwickeln, wurde - wohl mit Recht - für zu gewagt gehalten, die schlichte Voutendecke wiederum für zu ärmlich. Es mag etwas sonderbar erscheinen, aber entbehrt doch nicht einer inneren Folgerichtigkeit, daß aus dem Wettbewerb der genannten Möglichkeiten zuletzt eine Art von Barockgewölbe als Sieger hervorging, eine flache Korbbogentonne mit nahezu parabolischen Stiehkappen für die Fenster, erst über den Rippenanfängern ansetzend, so daß diese nur wie Ornamente in der Wandfläche stehen. Ein Kompromiß zwischen Gotik und Barock? Nun ja, eine Lösung, die beiden gerecht zu werden suchte, den gotischen Maßwerkfenstern und dem barocken Altar. Aber sind diese beiden wirklich ein solcher Gegensatz? Sie stehen auf gleicher Stufe der Qualität, und außerdem zeigt eine

genauere Betrachtung, daß der Altar mit feinstem Gefühl in die gotische Architektur eingepaßt ist; der Grundriß schmiegt sich in das Achteck des Chorschlusses und der Aufbau nimmt in den Höhenmaßen mehrfach Bezug auf die Fenster- teilung. So wirkt auch das neue Gewölbe wie eine Weiterführung dieses Ein- klanges. Und vielleicht ist im letzten Grunde gerade und nur eine solche lebendige Weiterführung des Vorhandenen, nicht nach seiner äußeren Form, sondern nach dem inneren Sinn, das wesentliche Ziel aller Denkmalpflege.



Hirschb., Justinus-
kirche, Einzelheit der
Antoniusfigur

Aufnahme Kunstth. Sem.
Marburg

Eine karolingische Saalkirche bei Wiesbaden

(Gekürzt erschienen in »Deutsche Kunst und Denkmalpflege«, Jahrg. 1935, S. 234)

Die evangelische (früher dem hl. Nikolaus geweihte) Pfarrkirche in Wies-
b a d e n = B i e r s t a d t *) war bisher auch den Fachkreisen der engeren Umgebung
nur durch eine kleinere bauliche Einzelheit bemerkenswert erschienen, nämlich
durch eine vermauerte Pforte ungefähr in der Mitte der südlichen Schiffswand,

*) Literatur: W. L o b u. f. S c h n e i d e r, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden (1880).

Dr. R. P l a t h, Die Kirche in Bierstadt (Mitteilungen des Vereins für Nassauische
Altertumskunde usw., 13. Jahrg., Heft 1) (1909).

R. L o h m e y e r, Friedrich Joachim Stengel (1911).

f. L u t h m e r, Die Bau- u. Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Wiesbaden, V. Bd. (1914).

Dr. f. K u t l i c h, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Wiesbaden (in A.
henche, Der ehemalige Landkreis Wiesbaden) (1930).